Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 38

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stadtbibliothek Bern

Winterthur, 22. September 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die eidgenössische Politik steht fast ausschließlich im Zeichen des eidgenössischen Finanzprogramms. Die Diskussionen über die einzelnen Programmpunkte spitzen sich umso mehr zu, je näher die entscheidende Session der Bundesversammlung rückt. Die nationalrätliche Kommission hat ihre Anträge bereinigt; die ständerätliche steht mitten in der Arbeit. Erfahrene Politiker bezeichnen die kommende Herbsttagung der Bundesversammlung als die verantwortungsvollste und folgenschwerste seit den Kriegsjahren. In dieser Woche waren es vornehmlich die schweizerischen Wirte und Weinhändler, die sich zum Finanzprogramm vernehmen ließen. Sie lehnten in einer Berner Resolution die Getränkesteuer ab, da sie in derselben eine starke Einbuße für ihre Betriebe erblicken. Nun ist es so, daß die Steuer auf die Getränke das Trinken verteuert; vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus wird man das aber kaum als einen Schaden buchen können. Noch hat man nichts von einer Arbeitslosigkeit der Wirte gehört, wohl aber wird von ihnen immer wieder geklagt über die Zurückhaltung mancher Kantonsregierungen bei der Erteilung neuer Wirtschaftspatente und bei Patentübertragungen (Berner Großer Rat am 18. September).

Internationales.

Der Kongreß der nationalen Minderheiten. Im Ständeratssaal in Bern tagte vom 16. bis 20. September der Kongreß der Delegierten der nationalen Minderheiten unter dem Vorsitz des sympathischen Präsidenten, Dr. Wilfan. Seit seinem zehnjährigen Bestehen vereinigte sich dieser internationale Kongreß nur ein einziges Mal außerhalb der neutralen Schweiz. Das war letztes Jahr, da er in Wien zusammenkam. Nun hat er sich wieder auf unserm redefreiheitlichen Boden eingefunden. Aber leider war das Ergebnis der Beratungen in freier Schweizerluft für viele eine Enttäuschung. Wohl hat man mit vollem Eifer gearbeitet, alte Probleme weitergesponnen, neue in Angriff genommen, aber um die aktuellste aller derzeitigen Minderheitenfragen, um diejenige des deutschen Judentums, schlängelte sich die Versammlung geschmeidig herum. Die jüdischen Gruppen hatten als Voraussetzung für ihre Teilnahme an den Kongreßarbeiten verlangt, daß in einer offiziellen Resolution die Behandlung der Juden in Deutschland verurteilt werde. Die Kongreßleitung glaubte diesem Verlangen nicht entsprechen zu können. Daraufhin hielten sich die jüdischen Gruppen dem Kongreß fern. Sie begründeten ihr Wegbleiben damit, daß die auf formellen Auffassungen beruhende Haltung der Kongreßleitung im Widerspruch stehe zum wirklichen Geist des Minderheitenschutzes. Es handle sich beim Vorgehen der deutschen Regierung gegen die Juden keineswegs nur um Ablehnung der Assimilation von Volk zu Volk oder um die Durchführung nationaler Dissimilationen (Abgliederungen), sondern um eine Entrechtung der Juden vor dem Gesetz und in der Verwaltung, um ihre Herausstoßen aus der Gleichberechtigung, um ihre Diffamierung wegen ihrer Abstammung. Dies bedeute nicht nur eine Verkürzung oder Verminderung der Minderheitsrechte, sondern eine Verweigerung der Menschenrechte und darum eine Durchbrechung der Grundsätze, auf denen der Schutz der nationalen Minderheiten beruht. Anstatt einer offiziellen Verurteilung der Behandlung der Juden durch die deutsche Regierung bekannte sich der Kongreß zu der folgenden blut- und leblosen Entschließung: „Im Falle der Einleitung und Durchführung nationaler Dissimilationen sollen die Freiheiten und Rechte, für die die Kongresse der europäischen Nationalitäten in ihren Kundgebungen und Beschlüssen seit dem Anfang eingetreten sind, unbeeinträchtigt bleiben".

Nur wenige Gruppen, die russischen in Polen und Estland, die litauische in Polen, die katalonische und die ungarischen gaben zur Resolution folgende Erklärung ab: „Die jetzt in einigen Ländern zu beobachtende Welle von Maßnahmen des ausgesprochenen Antisemitismus sehen wir als gegen die allgemeinen Menschenrechte verstoßend und den Idealen unseres Kongresses widersprechend an". Die Hungersnot in der Sowjetukraine bildete den Blitzableiter, der die Geister von der politisch heiklen Judenfrage ab auf ein anderes Gebiet lenkte. Es war die Ukrainische Abgeordnete aus Polen, Frau Rudnicka, die in einer überaus eindringlichen Rede — eine der besten Reden des ganzen Kongresses — für die vom höchsten Elend erfaßten deutschen und polnischen Minderheiten im russisch-ukrainischen Hungergebiet eintrat und schwere Anschuldigungen gegen die Sowjetregierung erhob. Offenbar ist es dem Kongreß leichter, durch einen Aufruf zu einer Hilfsaktion für die Sowjet-Ukraine den Mißmut der Sowjetregierung herauszufordern, als denjenigen der deutschen Regierung durch die Verurteilung der Judenhetze.

Unsern Zeitungen, die gewohnt sind, sich nach freier Schweizerart über innen- und außenpolitische Vorgänge zu äußern, fällt es zur Stunde schwer, sich über Deutschland auszusprechen, ohne zu riskieren, daß sie auf den deutschen Index gesetzt werden. Nachdem „Neue Zürcher Zeitung", „Nationalzeitung", „Thurgauer Zeitung", „Winterthurer Landbote" und selbstverständlich die Reihe der sozialistischen Schweizerblätter für kürzere oder längere Dauer auf der deutschen schwarzen Liste figuriert haben, muß man es aber fast als Ehre empfinden, auch zu den Ausgeschlossenen zu gehören. Es ist unmöglich, über Deutschland zu schweigen in einem Augenblick, da die ganze europäische Politik unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse des Landes steht. Alles, was eben jetzt in politischen Zusammenkünften, in diplomatischen Gesprächen in Paris, London, in Rom und selbst in Genfa vor sich geht, hängt irgendwie mit dem Hitler-Deutschland zusammen. Die Fortsetzung der Abrüstungskonferenz, die Wiederaufnahme der Weltwirtschaftskonferenz, die kommende Völkerbundstagung, werden durch die politische Umgestaltung Deutschlands stark berührt. Deutschland ist die Sphinx, aus deren geheimnisvollem Antlitz jeder für sich etwas Bedrohliches herausliest.

Einen Lichtpunkt am politisch düstern Himmel bildet es, daß das von der Weltgetreidekonferenz beschlossene Abkommen wirklich von den beteiligten Ländern ratifiziert worden ist. Erfreulich ist es auch, daß nach langen und oft den Frieden gefährdenden Konflikten das Hafenabkommen zwischen Danzig und Polen unterzeichnet wurde. Es regelt vorläufig für ein Jahr den polnischen Exportverkehr über den Danziger Hafen. In dem Protokoll zum Abkommen wird ausdrücklich festgelegt, daß jüdische Kaufleute im Danziger Hafen für ihre geschäftliche Betätigung volle Freiheit haben und daß diese Freiheit nicht angetastet oder irgendwie beschränkt werden kann. Auch die Unterzeichnung des Konkordates zwischen dem deutschen Reich und dem Vatikan darf man begrüßen als ein Zeichen, daß der Nationalsozialismus auf deutschem Boden doch nicht alles gleichschalten kann, die römische Kirche läßt sich nicht in das Gleichschaltungssystem einfügen.

J. M.

Vom Frauenleben in U. S. A.

(Bericht einer Schweizerin über Frauenleben und Frauenarbeit im Westen der Vereinigten Staaten.)

Wenn man von New York 2 Tage und 3 Nächte mit der Northern Pacific gegen Westen fährt, die dichtbevölkerten Staaten des Ostens und Chicago hinter sich lassend, kommt man allmählig aus dem stets gleichen, leicht gewellten Getreideland heraus in hügelige, trockene Gegenden, wo die Vegetation sehr gering ist. In Bismarck, einer Stadt in North Dakota, hält der Zug und „echte" Indianer führen einen Tanz auf. Nicht genug kann man die rotbraunen, sympathischen Frauen in ihrer perlenreichen, bunten Bekleidung mit dem strengen und doch kindlichen Ausdruck im wetterharten Gesicht betrachten! Jetzt weiß man aber auch, daß man im Westen angelangt ist, im Westen, der noch vor einem halben Jahrhundert der „wilde" Westen genannt wurde. Immer größer werden die Entfernungen von Ort zu Ort, ist doch der Staat Montana acht mal größer als die Schweiz, zählt aber 10 mal weniger Einwohner.

Wie eine Oase in der Wüste liegt die 16.000 Einwohner zählende Stadt Billings am Yellostonefluß, die sich in den 50 Jahren ihres Bestehens zu einem kleinen landwirtschaftlichen Zentrum emporgearbeitet hat und in welcher ich Gelegenheit hatte, während 7 Monaten als Gast zu leben und Land und Leute kennen zu lernen.

Die Natur ist uns vorerst recht fremd. Nur wer die Lebensgeschichte von Buffalo Bill gelesen oder sich einen Wildwestfilm angesehen hat, kann sich ein Bild von der Landschaft machen. Da sind die weiten, unbewohnten Wüstenländer, die unmittelbar an die Stadt angrenzen, wo Präriehunde und wilde Hasen zu Hause sind, wo glatte Autostraßen sich stundenweit dahinziehen, wo einsame Bohrtürme zur Gewinnung des Erdöls an menschliches Schaffen erinnern und wo das natürliche Gas aufgefangen wird, womit manche Montanastädte heizen und kochen.

Wo sich ein wenig Wasser befindet, ist die Heimat des Cowboys und Ranchers, mit den großen Pferde- und Rinderherden, denen das weite Waideland gehört. Mit dem Lasso werden die Tiere eingefangen und durch kühne Ritte bezähmt. Unvergeßlich bleibt mir der Tag auf der Ranch, wo Schweizerfreunde uns bewirtet haben. Auf holpriger Straße fährt man mit dem Auto eine Stunde und mehr seitab bis man zum Hof kommt, der sich wie ein kleiner Weiler ausdehnt. Während das Wohnhaus einem Bündnerhaus nicht unähnlich ist, übertrifft der Empfangsraum, die Speisehalle und der Kühlraum an Originalität alles, was ich bis anhin gesehen habe. Aus runden Baumstämmen, hell lackiert, wölbt sich die Decke der großen, selbstgezimmerten Wohnhalle mit ihrem riesigen Kamin, das die ganze Breitewand einnimmt. Da hängen eiserne Bärenfallen, stehen große Brandeisen und auch die ausgestopften Adler passen da hinein. Alle Möbel sind aus Rundstämmen selbst verfertigt, mit Kissen belegt, die zu den Vorhängen passen. Diese sind mit dem Viehbrandzeichen als Muster originell bestickt. Das Ganze erhält durch die echten Indianerteppiche eine farbenreiche Betonung. Ebenso harmonisch wirkt die Speisehalle mit ihren schwarz und orangeroten Stühlen und dem noch mächtigeren Feuerplatz. Sieht man sich draußen um, so ist da die Tenne, wo große Wollenpakete an der Diehle hängen, da ist die Werkstatt mit Maschinen zur Bearbeitung von Holz und Eisen; da ist das kleine Elektrizitätswerk am sprudelnden Bächlein. Die kleinen Blockhäuser für Fremde und Gäste enthalten selbstgezimmerte Betten. Die Scheunen und den Garten zu sehen fehlte die Zeit, aber mächtig imponierte der Konservenkeller mit seinen mehreren hundert Gläsern, gefüllt mit Eigenprodukten aus Garten und Hühnerhof.

Die Frauen, die hier wohnen, sind jetzt Amerikanerinnen, aber früher waren es Schweizerinnen und solche aus andern Staaten Europas. 16 eigene Familienglieder sind sie am Tisch: Vater, Mutter und 3 verheiratete Söhne mit ihren Kindern. Wie eine Königin steht die Mutter und Großmutter dem Haushalt vor. Königlich ist ihre Haltung, ihr Schreiten! Mit uns in die Anhöhe steigend verkündigt sie: Land, Wald und Hügel, so weit das Auge schaut, alles ist unser. Im Tal arbeiten die Söhne an der riesigen Erntemaschine, die das Korn schneidet und gleich auch drescht. Staunend habe ich bewundert, was Familienzusammengehörigkeit und Einigkeit zuwege bringen! Aber wo ist der Nachbar, die nächste Schule, die Kirche? Die Kinder reiten auf ihrem eigenen Pony zur Schule und kommen nur Samstags heim, die Post mitbringend. In dieser Einsamkeit wird der Nachbar zum Freund und der Gast bringt willkommene Abwechslung.

Aber neben solchen Besitztümern gibt es auch viele armer Farmer in der Gegend, die sich auf trockenem Land und mit ungenügenden Kenntnissen angesiedelt haben, und deren einziger Ertrag das heute fast wertlose Getreide bildet. Die Behausungen sehen oft so primitiv aus, daß wir kaum denken können, daß eine Familie darin leben kann. Was solche Frauen bei der unausstehlichen Hitze im Sommer und bei der bissigen Kälte im Winter durchmachen müssen, davon haben wir keine Ahnung.

Am besten lernte ich das Leben der Stadtfrauen kennen. Mit Bewunderung schaut man vorerst zu der gewandten, freien Amerikanerin auf, deren Gang leicht beschwingt ist, deren Kleidung farbenprächtiger, kühner ist und deren gepflegtes Gesicht keine Sorgen verrät.

Die Frau des Westens gestaltet sich ihr Leben anders als wir. Auch ihre Stellung im Eheleben ist eine andere. Obwohl sie weniger arbeitet als die Schweizerfrauen (sie näht wenig, flickt selten, strickt gar nicht, arbeitet kaum im Garten) wird sie von ihren Ehegatten mehr geachtet. Nach ihr richtet sich der Haushalt. Wenn sie sich kein Mädchen leisten kann, was meistens der Fall ist, arbeitet der Hausherr bei manchen Hausarbeiten mit, nimmt vor allem die strenge Putzarbeit ab und kümmert sich um dies und jenes. Die Frau hingegen pflegt sich sehr sorgfältig und weiß mit viel Geschmack und wenig Mitteln alles gefällig zu gestalten.

Die Hausführung ist einfach. Die Wohnhäuser sind durchwegs einstöckige Einfamilienhäuser mit wenig Treppen und Korridoren. Auch im einfachen Holzhaus gehören Bad und fließendes Wasser zur Einrichtung. Der Frigidaire ist der großen Sommerhitze wegen unentbehrlich, Staubsauger, (einfach zu handhabende Sackundelle), Wasch- und Bügelmaschinen sind geschätzte Helfer und finden in den meisten Haushaltungen Anwendung.

Beim Kochen richtet sich die Amerikanerin so ein, daß sie nicht allzu viel Zeit braucht. Sie serviert ausgezeichnete Salate aus Früchten und Gemüsen und versteht es, alle Gerichte hübsch und appetitanregend anzurichten.

Weil die Frau des Westens sich nicht mit zu viel Arbeiten plagt, bleibt ihr mehr Zeit und Sinn für manches, was wir eher vernachlässigen. Da ist die Gastfreundschaft, die auf natürliche und herzliche Art gepflegt wird. Keine Konzerte, Vorträge und Theater halten die Frauen „chez moi", wie man es heimischer sich nicht denken konnte.

Mit Elise Rüdiger, mit Amalie Hasenpflug, mit Levin Schücking und seiner jungen Frau, der Schriftstellerin Luise von Gall, mit ihrer Mutter und so manchen Freunden und Bekannten aus dem hochgeistigen Laßberg'schen Kreise, der damals weit und breit Schriftsteller und Gelehrte an den See zog, aber auch mit so manchem Verkehr aus dem alten Meersburg, wo sie im Laufe ihrer langen Aufenthalte fast eingebürgert war, verbrachte Annette ihr glückliche Zeiten. Und gar für ihre Musenkinder, ihre Gedichte, wieviel fruchtbare Anregungen mag Annette dort „im Angesicht der stolzen Alpenbühne" gefunden haben, umgeben von Voglsang und Blumenduft, der zu Frühlingszeiten verschwenderisch aus einem Blütenmeer sich ergießt. An warmen Sommertagen, wenn die Traube ihre süßen Düfte ausströmt, umgaukelt von Biene und Schmetterling, und erst an milden, taufrischen Herbstmorgen, da Annette ihre geliebten Trauben reifen sah, und im Geiste schon den kleinen Gewinn aus der Ernte in Winzervorfreude berechnete — das waren Stunden voll Glück und Harmonie, wenn sie ihre Seele drüber wallen ließ, die wie Edelsteine aus Gedichten und Briefen hervorleuchten:

...„Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite,
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!
Hörst Du das Alphorn über'm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh' —
War's nicht, als ob die Rinderglocken schwirrten?
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
Mich dünkt, ich seh' den kecken Jäger schleichen;
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen."

Und wie ihre Trauben, reiften ihre Gedichte an dieser Sonne schon südlicheren Klimas — die Bodenseelieder, die Sämtisfolge — auch spielen sich oft heiße Sehnsüchte nach der Heimat im fernen, stillen Münsterlande im Gedächtnis wieder und reflektieren Perlen ihrer Muse. Eine Fruchtbarkeit und Fülle an schimmernden Gedanken zog von hier hinaus in die angesehensten süddeutschen Blätter und Almanache und sind 1844 den dauernden Niederschlag in der ersten Cotta-Ausgabe, die Stücking besorgte, und die Annettens Weltruhm mit unverwelklichen Kränzen zu schmücken begann. Damals horchte die literarische Welt auf in Deutschland, erkannte diese überragende Begabung und verhalf den Werken zu deutschem Ruhme.

Heute noch, wenn wir über die Schwelle des Fürstenhäuseles treten, begrüßen wir die von Frau Baronin Marie von Droste in treuem Gedenken und feinsinnigem Geiste gepflegten alten Räume Annettens, die zu einem Museum umgestaltet, den Geist der Dichterin ausströmen und mit Kostbarkeiten ausgestaltet sind, die man sonst nicht in der Welt findet. Ein frohes Erlebnis hier zu weilen! Hunderte von Freunden und Verehrern Droste'scher Muse pilgern alljährlich hier hinauf, betreten mit ehrfürchtigem Fuße diese Räume, die eine kunstsinnige Hand uns erhalten hat und pflegt. Nicht Meersburg, das altersgraue Städtlein, nicht das Schloß, der Wohnsitz Annettens, nicht der „Frieden", auf dem die sterblichen Reste der deutschen Sappho ruhen, allein vermitteln uns ihren Geist; gerade der Weg zum Fürstenhäusel, ihrem geliebten Tuskulum, vervollständigt erst das Erlebnis; wir können, wir dürfen nicht daran vorübergehen, wenn wir das ganze historische Bild sehen wollen.

Annettens Tuskulum in Meersburg.

Das Fürstenhäusel.

Von Dr. Kraß-Münster.

(Schluß.)

Ich ging auch hin, ich dachte wohl, es wäre hübsch, wenn ich es kaufen könnte, um es einstens, da es doch an Jennys Garten stößt, ihren Kindern zu hinterlassen, aber es fiel mir nicht ein, daß ich es könnte... und so wurde mir schon nach ein paar Minuten die ganze Geschichte für 400 Thaler zugeschlagen. Was sagst Du dazu? Alle sagen, ich hätte lächerlich wohlfeil gekauft, die Reben allein kosteten hier in schlechter Lage ebensoviel, und in guter wenigstens das doppelte, und das Haus hätte ich ganz umsonst... Ich hab recht Freude an dem Kauf! Jenny wird es mir verwalten und gewiß schon sorgen, daß es nicht schlechter wird." An Onkel August berichtet sie: „der Kauf ist, wie Du siehst, sehr vorteilhaft, aber es ist heuer eine Art Hungerjahr in Schwaben; niemand hat Geld zum Kaufen, und man hat sich hier in den Kopf gesetzt, Mama und mich für halbe Millionärinnen zu halten; so hat mir keine Seele aufgeboten. Ueberhaupt habe ich Glück bei diesem Kauf; bin bei ziemlich blindem Zutappen an einen in jeder Hinsicht vortrefflichen Winzer gerathen, und meine Stöcke hängen so voll Trauben, daß die Leute der Merkwürdigkeit halber extra hinspazieren."

Und an Levin Schücking schreibt sie Dezember 1843, kurz nach dem Kaufe: „ich habe mich durch die Billigkeit des Preises verleiten lassen, das am Wege zum „Frieden" liegende Fürstenhäuschen mit allen dazu gehörigen Reben zu kaufen, — allerdings wohlfeil, aber doch weit mehr, als einen jährlichen Betrag meiner Leibrente, weshalb ich eine Anleihe bei meinem Bruder machen mußte. Dafür habe ich nun freilich bei allen denkbaren Wechselfällen ein niedliches Asyl von fünf Zimmern, einer Küche, Keller, Bodenraum, und zwar in der Luft, die mir allein zusagt und endlich wohl meine heimische werden muß, dabei in guten Jahren einen Weinertrag von beinahe 40 Ohm. Die Vorteile des Kaufs kommen erst später, die Reben sind schlecht gehalten,... so muß ich sowohl an Verbesserung des Bodens als an junge edlere Stöcke noch vieles verwenden, auch im Hause einiges reparieren lassen. Das sind Schattenseiten! — Dennoch bin ich überglücklich, die Aussicht auf mein künftiges kleines Tuskulum macht mir alles leicht!"

Hat Annette nun die Seligkeit auch ausgekostet und die Räume des Fürstenhäusels oft oder dauernd bewohnt? Das ist wohl nicht der Fall. Einmal eignete sich der Bau, der als eine leichte Sommervillavista geplant und gebaut war, nicht dazu, zumal nicht im Winter und bei Annettens ständig bedrohter Gesundheit. Wir können ihren Briefen, aber auch sonstigen Quellen, entnehmen, daß sie hauptsächlich im Sommer, in der schönen, warmen Jahreszeit, aber auch im Herbst zur Traubenreife zeitweise dort weilte, die Sonne genoß, ihre Seele füllte mit den wunderbaren Eindrücken der Landschaft und sich hinein kuschelte in die Seligkeit des Besitzes, wenn sie ihre geliebten Trauben reifen sah. Es war ein bescheidenes Landhäuschen, wie es die Patrizier damals vor der Stadt vielfach besaßen, wo sie ihre Sommernachmittage und Abende verbrachten. Gerade Annette hat unbeschreiblich glückliche Stunden hier verlebt. Die früh alternde kränkliche Dichterin, die von Rüschhaus her Einsamkeiten gewohnt war, ja sie für ihr Schaffen suchte, fand hier Ruhe, Alleinsein und innerstes Wohlbehagen am schönen Besitz, den sie so recht nach ihrem Gusto eingerichtet und mit Schönheit erfüllt hatte. Wahrlich ein anmutig Gehäuse für eine schöne Seele, ein

davon ab, Lunches, Garten- und Surpriseparty's zu veranstalten, und sich in ungezwungenem Beisammensein zu treffen.

Man nimmt auch starken Anteil am Leben der Nachbarn, hilft sich aus, indem die Kinder einiger Familien gemeinsam im Auto zur Schule gebracht werden etc. Kleinliche Klatschsucht und Zänkereien habe ich nie gehört.

Eine Hauptabwechslung bietet der Radio, der neben mehr oder weniger schönen musikalischen Darbietungen politische Neuigkeiten bringt und auch zu Reklamezwecken stark in Anspruch genommen wird. Mit erhebenden Gefühlen empfingen wir die Rede von Bundesrat Motta an die Schweizer und hörten sehr deutlich den Berner Knabenchor das Lied vom Schweizerknaben singen. Das war ein ganz besonderes Radioerlebnis.

Klubs und Vereinigungen bildender und religiöser Art bilden eine willkommene Abwechslung. Themen eines solchen Frauenklubs, den ich als Gast regelmäßig besuchte, waren etwa folgende: Montana, mein Staat, mit einem Vortrag über „Gesetzliche Rechte der Frau" oder ein anderes Mal „Erziehung, das Geburtsrecht jedes Amerikaners". Nie folgte den Ausführungen eine Resolution oder irgendwelche Tat, selten eine Diskussion. Hingegen machen die zu Beginn jeder Versammlung von allen gesprochenen, folgenden Worte tiefen Eindruck:

Beschütze uns, o Gott vor Engherzigkeit; laß uns groß sein in Gedanken, Worten und Taten.

Laß uns nicht nach Fehlern suchen und hilf uns alle Selbstüberhebung aufzugeben.

Mögen wir allen Schein abtun und einander ohne Selbstherbarmen und ohne Vorurteil begegnen.

Mögen wir nie übereilt ein Urteil fällen, sondern mit Ebelmut handeln.

Laß uns für alle Dinge Zeit nehmen. Laß uns wachsen zu innerer Ruhe, Fröhlichkeit und Milde.

Lehre uns unsere besseren Eingebungen in Tat umsetzen, geradeaus und unerschrocken.

Hilf uns, daß wir uns vergegenwärtigen, daß nur die kleinen Dinge Meinungsverschiedenheiten verursachen, daß wir aber in den großen Lebensfragen eins sind.

Laß uns wetteifern im Erkennen und Berühren der großen Frauenseele, die uns allen inne wohnt.

O Gott, laß uns nie vergessen, liebevoll, freundlich und gütig zu sein.

Die Amerikanerin des Westens hat viel Bewunderung und Achtung in mir wachgerufen, dank ihrer dauernden Liebenswürdigkeit und ihrem Entgegenkommen, sowie durch ihren praktischen Sinn und ihre Anpassungsfähigkeit und immer werde ich mit Freuden die angeknüpften Verbindungen zu erhalten suchen.

Margrith Vogel

Gilonne Brüstlein †.

Wir studierten zusammen in Bern. Ich sah das schlanke, dunkeläugige Mädchen oft durch die engen Gänge der alten Universität schreiten, und es war, als ob damals schon etwas Starkes, Sieghaftes von ihm ausginge. Als wir uns dann näher kennen lernten, verband bald innige Freundschaft uns fürs Leben. Nun hat der Tod das Freundschaftsband zerrissen. Mitten aus ihrem rastlosen Schaffen heraus hat der Unerbittliche Gilonne Brüstlein hinweg geholt. Ein reicher und starker Mensch ist mit ihr dahingegangen.

Gilonne Brüstlein ist in Bern aufgewachsen, in einem großen, heiteren Familienkreis, dem Enge und Kleinlichkeit etwas durchaus Fremdes waren. Das gastliche Haus an der Bubenbergstraße stand allen offen, die irgendwie mit einem Glied der Familie bekannt waren. Künstler, Politiker, Studenten, wohl auch Gestrandete, am Leben Verzweifelnde, gingen ein und aus. Alle wurden mit Selbstverständlichkeit und offener Herzlichkeit aufgenommen. Dieses Weite, alles Begreifende, Vorurteilslose, ist der ältesten Tochter, Gilonne, ihr ganzes Leben lang nachgegangen.

Sie bestand in Bern das Anwaltsexamen, doktorierte und zog im Jahr 1906 nach Zürich, um sich hier in die Praxis einzuarbeiten. Bald eröffnete sie ein Rechtsanwaltsbureau. Sie hatte großen Zuspruch, nahm sie sich doch mit glühendem Eifer, großer Hingabe und Geschick der Sache ihrer Klienten an. Besonders die armen, kleinen Leute fanden in ihr eine warmherzige Fürsprecherin. Ein ausgesprochener Sinn für Gerechtigkeit, warmes Mitgefühl für alle Leidenden und Unterdrückten, große Intelligenz und eine glänzende Rednergabe zeichneten sie aus und machten sie zur erfolgreichen Vertreterin vor Gericht. Ehescheidungssachen, in denen sie meistens die Frau vertrat, alle Frauenangelegenheiten überhaupt, waren ihre Spezialität, lagen ihr mehr am Herzen, als geschäftliche Händel.

Neben der beruflichen Tätigkeit nahm sie lebhaften Anteil am öffentlichen Leben, an Politik, an der Frauenbewegung.

Alle Fragen philosophischen und ethischen Strebens und Forschens weckten ihr Interesse. Ihr lebhafter Geist verarbeitete Probleme und Anregungen jeden Gebietes und gab die Resultate, andere damit bereichernd, in Vorträgen, Artikeln oder auch nur, und vielleicht am liebsten, im Gespräch mit ihr Nahestehenden weiter: Nach ihrer Verheiratung mit Herrn Architekt Müller in Thalwil, widmete sie sich neben der beruflichen Inanspruchnahme mit der ihr eigenen Hingabe dem neuen Familienkreis. Das Haus in Thalwil stand bald, wie seinerzeit ihr eigenes väterliches Haus in Bern, einem großen Kreis von Freunden offen. Mit seltenem Geschick wußte Gilonne Brüstlein es dort ihren Angehörigen und Gästen warm und behaglich zu machen.

Nun ist Gilonne Brüstlein nicht mehr. Auch uns Frauen ist sie verloren gegangen. Denn mehr noch als durch Worte, durch öffentliches Auftreten und Kampf, ward uns wirkte sie durch ihr Tun und Handeln, durch ihre geistige Stärke und durch die Geltendmachung ihrer Ansichten und Prinzipien im persönlichen Verkehr für die Anerkennung unserer Rechte und Forderungen. Immer in ihren Plädoyers vor Gericht, wie in ihren Debatten und Gesprächen, stand sie für die Würde des Frauentums, für Gleichberechtigung und Anerkennung der Frau auf allen Gebieten des Lebens ein. L.

Erziehung in der Familie.

Können Vorträge darüber dienlich sein?

Bearbeitung des Materials einer Umfrage, welche die Erziehungskommission des Bund Schweiz. Frauenvereine durchführte, um zu erforschen, in welchem Maße die Vereine des B. S. F. und auch andere, einem Wunsche der Kommission Folge leistend, Vorträge über „Erziehung in der Familie" veranstaltet hatten.

Der Statistiker wird einmal festhalten, daß von 184 angeschlossenen Vereinen 79 geantwortet haben, während 74 Antworten von „bundesfremden" Organisationen einliefen. Als guter Föderalist wird er sich freuen, daß unter den Beantwortern 19 Kantone vertreten sind, wovon Bern, Waadt und Zürich mit über 20, Solothurn, Freiburg, Tessin und Wallis mit einer Stimme. Er wird auch gewissenhaft zählen, wie oftmals von der Referentenliste, welche die Kommission allen Vereinen zugestellt hatte, Gebrauch gemacht worden ist und wie häufig die Vereine selbst geeignete Persönlichkeiten gefunden haben.

Kann er übersehen, daß das eine Mal 700 Menschen zuhörten, das andere Mal nur 5—10?, daß das Publikum an einem Ort rein weiblich, am andern Ort vorwiegend jugendlich und an einem dritten geschlechts- und altersgemischt war? Daß die Presse mancherorts eifrig mittat, andernorts aber auch stumm blieb?

Uns Nicht-Statistikern geht es weniger um solch zahlenmäßiges Erfassen, als um die Gewinnung gewisser Grundgesichtspunkte. Zahlen sind doch immer nur Symbole. Was enthüllen, was verdecken sie? Wie sollen wir es z. B. deuten, daß von allen angeschlossenen Vereinen nicht einmal die Hälfte auf den Fragebogen reagiert hat? Ist es allgemeine Organisations- und auch Umfrage-Müdigkeit? Mangel an Kontakt zwischen dem „Bund" und seinen Vereinen? Oder gar die gut alteidgenössische Sorge, man könnte sich von „oben" in so private Angelegenheiten, wie Erziehungsfragen es nun einmal sind, hineindrängen wollen? Eine unter den 153 Stimmen drückt es auch ganz kraß aus: „Es wird im Radio und anderweitig viel zu viel geredet. Wir sind erstaunt, daß sich der „Bund" in diese Angelegenheiten mischt."

Ein anderer Verein schickt den Fragebogen mit lauter Nein beantwortet zurück und erinnert uns damit an jenen stimmberechtigten Bürger aus dem Simmental der triumphierte: „I ha no geng nei gstimmt, u i fisch no geng gut uscho!", daß überhaupt kein Bedürfnis nach Aufklärung in Fragen der Erziehung bestehe, meldet eine ganz vereinzelte Stimme aus dem bernischen Emmental. Nicht selten wird über schlechten Besuch der Vorträge geklagt: „die Stadt ist überflutet von Vorträgen und anderen Veranstaltungen". „Uns wird soviel geboten, daß nur noch das Bedürfnis nach innerer Einkehr bleibt."

Muß einem da nicht die Frage aufsteigen, ob vielleicht das Vortragssystem als solches sich überlebt hat? Es ist eine, nicht die Form schlechthin, in der Aufklärung vermittelt werden kann. Man hat sie eine zeitlang stark überschätzt, auch in der Schule, von der Volksschule bis zur Universität. Sokrates ging nicht diese Wege. Auch andere große riefen die Menschen nicht zu bestimmten Zeiten in bestimmte Lokale, um ihnen wohlvorbereitete Reden zu halten.

Es ist darum verlockend, auch in unseren Antworten nach Spuren zu fahnden, die vielleicht auf neue Pfade führen könnten. So berichtet die Vertreterin einer Sektion des Gemeinnützigen, daß ihr Verein mehr „im Detail" wirke, z. B. Müttерabende für die „Krippenmütter" veranstalte. Auch eine Vertreterin des Lehrerinnenvereins tritt warm ein für Arbeit im Stillen, d. h., hier für Abende, die der Lehrer einer Klasse für die Eltern seiner Schüler organisiert. „Da sitzen Eltern und Lehrer im Schulzimmer beisammen und reden gemütlich, ungehemmt über Erziehungsfragen, Lehrmethoden etc. Hier im kleinen Kreise getrauen sich Väter und Mütter, ihre Meinungen und Erfahrungen zu äußern. So kommen oft interessante Probleme zu einer wirklich fruchtbringenden Aussprache." Diesen Elternabenden, die z. T. von Schul- und Kirchenbehörden, z. T. von der Lehrerschaft oder von Vereinen einberufen werden, wird von allen Seiten in warmen Tönen das Wort geredet, sowohl dort, wo man sich auf Erfahrungen stützen kann, wie auch dort, wo man solche Zusammenkünfte noch schmerzlich entbehrt. Doch wohl ein wichtiger Fingerzeig auf die Stelle, wo der Hebel angesetzt werden müßte. Ebenso einstimmig bejaht werden Mütternachmittage und Müterabende. In verschiedenen Formen: das eine Mal handelt es sich mehr um hygienische, das andere Mal mehr um pädagogische Anleitung. Hier werden sie von der „Frauenhilfe", dort vom „Gemeinnützigen", am dritten Ort von den Kindergärtnerinnen veranstaltet. Bemerkenswert scheint z. B. der Bericht einer Kindergärtnerin, die Mütter seien Mitglieder ihres Vereins, sie nehmen teil an den „Lehrproben"; durch Vorbild und Anleitung suche man die häusliche Erziehung zu beeinflussen. In der Zusammenarbeit derer, die an den gleichen Kindern ihre erzieherische Aufgabe zu erfüllen haben, Kindergärtnerinnen und Mütter, Lehrer und Eltern, liegt wohl eine gewichtige Voraussetzung für das Gelingen des Erziehungswerkes. Hier geht es nicht um Theorie, sondern um Praxis, nicht um „das" Kind im allgemeinen, sondern um „mein" Kind im besondern, um Lebendiges, um Einmaliges. Darum sind diese Vereinigungen gleichsam die Zellen einer neuen Erziehungsorganisation.

Diese Zellen müssen aber ernährt werden; sie erfordern einen beständigen Kraftzustrom. Und nun kann man wohl von keiner Kindergärtnerin und keinem Lehrer verlangen, daß sie jahrein, jahraus, allein für diese Zufuhr aufkommen. Darum ist es ein Glück, daß Menschen, in denen die Ströme stärker rauschen, sei es, weil sie beständig am Quell der Wissenschaft, der Kunst oder der Religion sich erneuern, sei es, weil in ihnen selber tiefste Schichten erschlossen sind, die in andern verschüttet liegen, ihre Botschaft hinaustragen unter die Menge. Müssen wir es z. B. nicht einem Fritz Wartenweiler — ich nenne ihn, weil sein Name in den eingegangenen Vortragslisten so oft wiederkehrt, wie kein anderer — herzlich danken, daß ihm kein Ort zu entlegen, aber auch kein Lokal zu groß ist, um hinzugehen und mitzuteilen, was ihn ernste Studien und ein aus dem Kern heraus gelebtes Leben gelehrt?

Allen Referenten und Referentinnen, die sich für die Sache her- oder hingegeben haben, gebührt ein Wort der Anerkennung. Es ist doch so, daß sich oftmals am fremden Feuer das eigene entzündet, daß ein Vortrag aufrüttelnd, klärend, richtunggebend wirkt. Und was täte unserer Zeit mehr not, als Wärme und Richtung?

Erfreulich groß ist denn, trotz aller Kritik, die Anzahl der Zuschriften, welche das Vorgehen der Erziehungskommission begrüßen. Verschiedene Vereine, die sich bis jetzt nicht mit solchen Fragen befaßt haben, machten auf die Anregung hin einen ersten Versuch und sind davon befriedigt. So hat die große Arbeit, die vor allem Mlle. Serment, die Präsidentin der Kommission, geleistet, doch ihre Früchte getragen. Wenn wir den verschiedenen Anregungen der antwortenden Vereine eine eigene beifügen dürfen, so soll sie sein: In größern Ortschaften — von dorther stammten die Klagen über Vortragsmüdigkeit — möchten sich doch möglichst viele an Erziehungsfragen interessierte Vereine, über allerlei Sonderinteressen hinüber die Hand reichen zur Veranstaltung weniger aber dafür gediegener und gut besuchter Vorträge. H. Stucki.

„Was kann ich für die Heimat tun?"

Von der Heimatwoche im Turbachtal.

„Wie war es wohl im Turbachtal dieses Jahr? Solche Veranstaltungen sind schwer immer wieder auf der Höhe zu erhalten. Hoffentlich sind Sie nicht enttäuscht, sondern haben den Gemeinschaftsgedanken wieder so empfunden wie das erste Mal", so erkundigte sich dieser Tage eine Freundin. Und die Antwort? Sie lautet: Die Heimatwoche hat mir und sicher auch vielen andern noch mehr geschenkt als vor drei Jahren, wohl weil wir sie ganz besonders nötig hatten. Die Liebe zur Heimat spürt man nie so sehr, wie dann, wenn man um sie bangt, wenn sie einem fremd zu werden droht. So hat der Leiter der Woche, F. Wartenweiler, zweifellos recht, wenn er die heurige Turbachwoche die bewußteste Heimatwoche nannte, die man bisher gemeinsam verlebt habe. Und weil uns diese Art Heimatverbundenheit verheißungsvoll erscheint, möchten wir hier von der Heimatwoche erzählen. Es soll kein Bericht sein mit Aufzählung von Referaten und Besprechungen; aber wir wünschten, daß es uns gelänge, von dem Geist und dem Wollen der Heimatwoche einen Eindruck zu vermitteln.

Alle drei Jahre rufen die „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime" und der „Bund von Heimatfreunden des Saanenlandes" auf zur Teilnahme an einer „Heimatwoche" im stillen Turbachtal, in das die Automobile nur ein kleines Stück hinaufholpern können. Unbekümmert darum, daß ihr Wollen nicht eben zeitgemäß ist, ließen die Veranstalter auch diesmal ihren Ruf ertönen. Zeitgemäß wäre es, nach starkem menschlicher Autorität zu rufen in der Ueberzeugung, daß der Durchschnittsmensch zu selbständigem Denken und zur Führung seiner selbst ganz und gar ungeeignet sei; unzeitgemäß ist es, das Geschäft der Erwachsenenbildung zu betreiben, gerade die Bildungsarbeit zu versuchen, die uns Durchschnittsmenschen helfen will, selbst zu prüfen und zu urteilen und verantwortlich in unserm Volk zu stehen.

„Was kann ich für die Heimat tun?" unter diese Frage hatten die Veranstalter die diesjährige Woche gestellt. In Referaten und Besprechungen suchte man seine Anschauungen zu klären darüber, wie man in der Familie, wie in öffentlicher Tätigkeit, als Christ, als Mann und als Frau, als Arbeiter und als Bauer sich in den Dienst der Heimat stellen könne. Man war sich aber bewußt, daß wichtiger als alles Reden und Hören die Willensimpulse seien, die ein jedes mitnehme. Gerne hoffen wir, daß ein jeder der zirka 150 Besucher, die länger oder kürzer in der Turbach Atmosphäre weilten, etwas von diesen Willensimpulsen an seinen Ort hingetragen habe.

Man muß wohl von einer Turbach Atmosphäre reden; denn nicht nur das Zuhören und Diskutieren, sondern das ganze gemeinsame Leben wirkt auf den Besucher. Da ist — um mit dem Aeußern zu beginnen — der einfache Lebensstil, der uns die Bürden unserer gewohnten Bedürfnisse so gerne abwerfen läßt. Wir lieben unsere tischtuchlosen Holztische, unser irdenes Geschirr, unsere ländlich einfachen und doch schmackhaften Mahlzeiten. Gruppenweise beteiligen wir uns alle, Männer und Frauen, am Gemüserüsten, am Auftragen und Abräumen, am Geschirrwaschen. Dazu kommt die Gemeinschaft mit Menschen aus den verschiedensten Lebenskreisen; hier kommen in Kontakt miteinander der Arbeiter (auch der arbeitslose), der Bureauangestellte, der Beamte, der Student, der Lehrer, der Pfarrer und — das weibliche Element überwiegt — die Näherin, die Gärtnerin, die Büroliftin, die Lehrerin, die Sozialarbeiterin, die Haustochter, die Hausfrau. Die gegenseitige Berührung, sei es in Gruppen und Gruppelein, sei es mit den Tischnachbarn, dazu der Verkehr mit der Talbevölkerung helfen vieles richtiger sehen und besser verstehen. Und noch besondere Hilfen sind da, die den Weg von Mensch zu Mensch freimachen: das Singen, das gemeinsame Spiel im Freien und gemeinsame Wanderungen. Es ist wohl niemand da, der bei all dem nicht einen starken Eindruck bekommen hätte von der Relativität unserer menschlichen Unterscheidungen und Absonderungen. Gerade von einfachen Besuchern ist uns das als beglückendes Erlebnis genannt worden.

Wiederholt wurde das Bedauern ausgesprochen, daß die Heimatwoche nur alle 3 Jahre stattfinde. Wir können es nicht teilen. Der Unterbruch hindert die Veranstaltung daran, alltäglich zu werden, und eine Vorfreude, die sich längere Zeit hindurch stauen muß, macht die Menschen bei der Erfüllung aufgeschlossen und aufnahmebereit. Gerne hoffen wir aber, daß sich im Jahre 1936 mit den alten viele neue Freunde zur 4. Heimatwoche im Turbachtal zusammenfinden werden. G. G.

Die Oxford-Bewegung.

(Schluß.)

Nach der allgemeinen Einführung, die immer anhand praktischer Beispiele zeigt, was eigentlich gemeint wird, verhalten wir uns alle schweigend, und jedes das sich gedrängt fühlt, darf in der Stille aufstehen und sagen, wie ihm geholfen, was ihm gezeigt und gegeben wurde.

Nun kommt ein heikler Punkt, welcher der Gruppe oft zum Vorwurf gemacht wird, nämlich das Bekennen vor der Oeffentlichkeit. Es kann als sehr peinlich empfunden werden, wenn ein Mensch, der noch nicht ganz die seelische Fassung gefunden hat und der eigentlich noch mitten im aufgestörten Erleben drin steckt, schon öffentlich hiervon berichtet. Wir haben einige solcher Fälle mitgemacht. Persönliche, intime Angelegenheiten wurden nicht vor der Gruppe bekannt. Das gehört sich nicht. Das betonen die Oxforder immer wieder. Solches gehört nur unter vier Augen. Das Bekennen soll anderen helfen, sich selbst auch wieder klarer zu sehen; gleichzeitig wirkt es ermutigend, zu erfahren, daß unsere Mitmenschen dieselben Schwierigkeiten haben wie wir und daß es einen Ausweg gibt für uns alle! Und ich glaube, wir müssen wieder lernen, zu unserer tiefsten Ueberzeugung stehen und sie nicht als Privatgeheimnis wahren

(Vergl. Nr. 37 vom 15. Sept.)

Im Schlosse, der alten weiträumigen Burg, hat sie bei ihren Lieben gewohnt seit 1841, die verschiedensten Räume haben sie beherbergt; zuerst im östlichen Turme stadtwärts gewandt, weit abgelegen von den Lazbergschen Wohnräumen, um Ruhe zu finden für ihre geschwächte Gesundheit; so unheimlich allein, daß die Hausmädchen sich fürchteten, abends hinüber zu gehen, so spukte es hier!

„Auf der Burg haus ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Aller aus der Höh',
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappenruh und Eisenschilder,
Sopha mir und Kleiderladen.
Schreit ich über die Terrasse
Wie ein Geist am Nunnestein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein." —

(Das alte Schloß.)

Aber das war eine gruselige Wonne für die „Spökenkiekerin" Annette, in die sie gern hineintauchte — manchen Abend mag sie im Mondenscheine hinausgeträumt haben aus tiefer Fensternische in die Romantik des alten Gemäuers. — Später bezog sie auf Anraten der Schwester die zum See hin gelegenen sonnigeren Gemächer mit dem runden Erkturm, auf dessen Söller stehend, sie „gleich einer Mänade den Sturm sich wühlen ließ im flatternden Haare." Auch hier war sie abgeschlossen vom lauten Verkehr der Wohnräume, aber der Blick über Länder und See, auf die Zauberinsel, die Mainau, das ferne Schweizer Ufer ließen eine Vereinsamung dieses regen Geistes nicht aufkommen. Wenn sie allein war, war sie am wenigsten allein. Drei Gemächer standen ihr zur Verfügung, die sie durchwandeln konnte; keine Prunkräume, aber vom Zauber der Romantik umflossen. Wuchtig schaut der alte Belfried von oben in die Kemenate hinein, und der Burggarten mit seiner langen Terrasse und seiner Blumenfülle duftete in ihre „Spiegeley", wie sie diese Abgeschiedenheit nannte; von hier aus vermag man die weißen Segel zu zählen und sieht die Dampfer dahin ziehn, und abends führen die Lichter vom deutschen und Schweizer Ufer her ihren Tanz über den Wellen. Eine köstliche Eremitage voll von Behaglichkeit und mit zauberhaften Blicken durch die Scheiben. Die Droستegesellschaft in Münster bewahrt in ihrem 1932 eröffneten Droستemuseum ein Aquarell, vermutlich von Jenny von Laßbergs Hand, worauf Annette inmitten ihrer Schätze und Sammlungen in einer tiefen Fensternische am Fenster thront, in einem Buche blätternd. Und durch die Scheiben blickt man auf den segelbedeckten See. Ein intimes Bild traulicher Behaglichkeit, aber doppelt wertvoll, weil es uns Annette inmitten ihrer geliebten Umgebung, aus dem Leben genommen, zeigt.

Es ist wohl nicht ganz richtig, wenn in Wort und Schrift zuweilen behauptet wird, die Zimmer der Droste im Schloß seien genau so geblieben, wie zu ihren Lebzeiten (vgl. Meersburger Gemeindeblatt vom 4. 10. 1931, Nr. 39, in einem Aufsatzabdruck, der aus Fedor v. Zobeltitz' Feder stammt und in den Hamburger Nachrichten vom 27. 9. 31 veröffentlicht wurde). Aeußerlich gewiß sind es die alten, unveränderten Räume. Aber der Inhalt, mit Ausnahme vom alten schwarzen Lehrsessel, in dem Annette verschieden sein soll, und dem grünen Kachelofen, den sie setzen ließ, stammt der Inhalt nicht mehr aus Annettens Besitz; besonders das Bett, das die Besucher so gern mit Blumen, Lorbeer und poetischen Ausbrüchen schmücken, ist nicht der Dichterin Bett. Aber das braucht dem Schauer der Seele, in Annettens Räumen zu weilen, mit eigenen Augen ihren Seeblick zu genießen und ihre Räume zu durchschreiten, keinen Abbruch zu tun. Ihre „Spiegeley" wäre auch ohne Inhalt wert, sich dem Besucher mit untergeglitzten Zügen einzuprägen, wenn er auf Annettens Spuren die Zugbrücke überschreitend durch das alte Tor ihre Halle, ihre Kapelle betritt und ihre Gänge. Das ganze Milieu Meersburgs atmet Annettens Geist, und um ihres Andenkens willen unterbrechen die Reisenden ihre Seefahrt. Nicht das Schloß allein gehört zu dem Bilde, das uns erwartet; dazu gehört auch das Fürstenhäusel, ihr Tuskulum mit seiner Fülle von Büsten, Bildern, Manuskripten, und Sachen aus ihrem Besitz; dem ihrer Zeit — dazu gehört der „Fresen", auf dem ihre Gebeine ruhen seit jenem sonnigen Maitage im Jahre 1848 unter dem schlichten Steine an der alten Mauer, den nur das Droستesche Wappen schmückt und als Abschluß der Schrift das „Ehre dem Herrn". Umgeben liegt sie hier von ihren Getreuen, den geliebten Familienmitgliedern und Freundinnen. Der Droste-Verehrer wird es sich auch nicht nehmen lassen, den Ort zu besuchen, wo dereinst der „Figel" stand, drüben jenseits der Stadt, über dem See, und einen Spaziergang nach dem nahen Haltnau zu machen, zu dem Mabonnen geschmückten Bauernhofe, wohin so mancher Schritt Annettens sich hinauswagte trotz ihrer miserablen Gesundheit und einmal fast gescheitert wäre in Sturm und Wogendrang eines überraschend dahinbrausenden Wetters von unglaublicher Gewalt. —

„Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand;
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.
Ob ein andrer sie gegeben,
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand."

Wanderschaft.

Es war nur eine kleine Begebenheit, aber es lag so viel darin: Angst und Scheu einer Bubenseele, die der Welt ein bißchen männliche Großspurigkeit vormacht, um sich nicht in die Karten schauen zu lassen.

Ich stand im offenen Fenster einer Waldschenke und blinzelte über Aecker und Hänge in ein paar frühe Sonnenstrahlen. Von der dunstigen Stadt herauf ziehen durchs Tal Fahrstraße und offene Wege auf's Haus zu, vereinigen und gabeln sich an einem alten Markstein beim Hause. Hinter dem Gebäude fängt der Wald an.

Ein Bub mit keckem Wanderschritt kommt die Straße herauf von der Stadt. Jetzt ist er am Kreuzweg. Es verwirrt ihn, daß die breite Straße aufhört: er zögert, geht ein Stück in den schwarzen Wald hinein, macht kehrt und kommt zurück vor das Haus. Ich stehe breit im Fenster der Wirtsstube und bekomme einen raschen Blick vom jungen Wandersmann etwa zur Prüfung, ob ich seine Unsicherheit auch nicht bemerkt habe. Ein wenig geniert untersucht er Meilensteine und Bäume nach Wegzeichen und schaut mißtrauisch nach dem dunkeln Tannenwald. Es ist ihm ein sichtbares Bedürfnis, mir seine Unsicherheit und den Mangel eines männlichen Entschlusses nicht einzugestehen. Ausdrücklich kehrt er mir den Rücken, anstatt eine Auskunft zu erbitten. Ein mageres Ruckſäckchen hängt an seinen vermutlich fünfzehnjährigen Schultern herunter. Umsonst prüft er wiederholt alle Himmelsrichtungen; — sie geben ihm keinen Rat. Wenn ich ihn da so stehen sehe, denke ich, daß er nur ein Wort im Kopfe hat: „Mutter".

Es ist ihm doch peinlich, daß ich da gerade im Fenster stehe und ihn sehe. Aber ich soll mir nichts

wollen. Man solle sich daran gewöhnen, wieder mehr im Korridore zu leben, meinte Prof. Th. Spörri.

Auf jede Arbeitsstunde folgt eine Freizeit, da ergeht man sich in kleinern und größern Grüppleyn in den angrenzenden Waldwegen. Der Gurnigel ist gesegnet mit einer ganzen Anzahl solcher. Es ist eine Wohltat, sich draußen im Freien nun zurechtzufinden und die Eindrücke zu ordnen. Dann trifft man sich wieder. Natürlich kommt nur, wer Lust und Interesse hat. Es besteht kein Zwang.

Diesmal ist es eine Bibelstunde, von einem Nicht-Theologen gehalten, die uns gefangen nimmt. Das 3. Kapitel der Apostelgeschichte wird behandelt. Bis dahin war mir jener Abschnitt eher fremd gewesen, doch da ergab sich für mich die Parallele zwischen den damaligen Jüngern, die ihren Meister weiter verkündeten und den heutigen Gurnigelnachfolgern, die auch nichts Besseres, Größeres zu geben wissen — trotz zweier inhaltsreicher Jahrtausende — als eben: Folget ihm nach! Und damit strömte Leben aus den vorher nicht erfaßten Zeilen. Wie dazumal die Jünger in Jerusalem Wunder und Hülfen erwirkten, indem sie ihre Mitmenschen für die erlösende Lehre des Nazareners gewannen, so auch wirken die Oxforder für Unzählige im Sinne befreiender Lebenserneuerung.

Ich bin mir völlig bewußt, wie fromm das alles klingen mag. Es gibt da nur eines: Durch persönliches Kennenlernen sich ein eigenes Urteil bilden.

Den Morgen beenden wir in kleineren Gruppen. Sie sollen uns den Weg ebnen helfen in unsern kleinen und großen Schwierigkeiten, dankbar entgegenzunehmen, wo uns geholfen werden kann, und bereit machen für Rat, wo solcher nötig ist. Die schlichte Einfachheit, in der immer wieder auf die Persönlichkeit Jesu hingewiesen wird, kann man nicht vergessen. Es geht hier um keine leere Phrase, sondern es ist tatsächliches Leben. Die Ratenden reden aus praktischer Erfahrung. Hier fängt dann die persönliche Seelsorge an, wobei man sich außerhalb der Stunden und Gruppen trifft und sich aussprechen kann mit den Menschen, die über ihr eigenes „dickes Ich" schon hinweggekommen sind, und die frei schöpfen aus dem nie versiegenden Brunnen göttlicher Hilfsbereitschaft.

Die Oxford-Bewegung hat nichts mit Massenbekehrung und Massen-Suggestion zu tun. Es handelt sich vielmehr um jede einzelne Persönlichkeit, damit sie frei werden möge von sich selbst und all den Bindungen und Aengsten, die damit zusammenhängen. Die Führer der Gruppe sind jederzeit bereit, zur Seite zu stehen, ohne sich aufzudrängen. In meiner kurzen Zeit hatte ich leider zu wenig Gelegenheit, diesen persönlichen Kontakt herzustellen, doch ich empfinde ihn als sehr wertvoll. Der echte Oxforder weiß auch, wie Prof. Spörri dies formulierte, daß der dümmste Esel der Weltgeschichte derjenige ist, auf dem Jesus in Jerusalem einzieht, und der glaubt, die Hosianna-Rufe gelten ihm. Der Oxforder weiß von der nur zu menschlichen Gefahr, Hosianna-Rufe für sich einstecken zu wollen, wo sie doch unserm Meister gebühren, der uns Einsicht und Kraft verleiht, das Rechte zu tun.

Nachmittags 5 Uhr spricht ein Holländer vom Team über einen Grundsatz der Gruppe, nämlich die Führung. Er zeigt aus Beispielen seines täglichen Lebens, was er darunter versteht. Diese Eingebungen helfen den rechten Weg finden. Auch hier drängt sich der Vergleich mit dem inneren Licht der Quäker auf.

Am gleichen Abend nach dem Nachtessen saß derselbe Holländer in vollendetem Smoking unter uns auf einem Tisch und erzählte vom letzten Aufenthalt in Afrika. Die Geschichten sind einfach reizvoll, wie so ein Postverwalter-Sohn durch die Gruppe zum Geständnis kommt, er habe seinem alten Vater schon eine große Summe Geldes entwendet, aber immer in kleinen Posten, und sein Vater sei alt und herzkrank; er dürfe ihm das niemals gestehen, sonst würde er an einem Herzschlage sterben. Was er denn tun solle? Der Junge lernt begreifen, daß der Weg zum Gutmachen vor Gott doch zum Geständnis vor seinem Vater führt. Er tut es. Und als der Vater alles gehört, stellt sich heraus, daß er ja längst alles wußte. Und nun kommt das Typische: Der Greis bleibt auch nicht unverschont von seines Sohnes Umkehr. Er meinte andern Tages, wenn sein Sohn ehrlich geworden sei, so wolle er es auch werden und wieder gut machen, wo er gefehlt habe.

Solche Erlebnisse hörten wir noch viele.

Am Sonntagmorgen wird nochmals eine Schweigestunde gehalten. Ein älterer Pfarrer bleibt mir unvergeßlich. „Für mich," so berichtet er, „ist der Mann immer der Inbegriff der Führung, der Stärke, des Haltes gewesen. Ich habe dies immer sehr schön bei meinen Trauungen geschildert. Aber erst seit gestern kann ich offen zugeben, daß das in meinem Fall nicht so ganz stimmt. Bei mir ist es eigentlich immer meine Frau gewesen, die Weg und Richtung viel klarer sah. Ich habe darüber oft geschumpfen, und bin ärgerlich gewesen. Ich war doch der Mann! Aber hier oben habe ich verstehen gelernt, daß es so hat sein müssen, und gut war so. Und dafür danke ich Gott!"

Unser letztes Erlebnis, bevor wir wieder zu Tale fuhren: Ein gemeinsamer Gottesdienst. Ein anderer Holländer, Sekretariatsmitglied des Völkerbundes, führte die Predigt ein mit der Frage, was wohl der Gottesdienst in den ersten Christengemeinden bedeutet habe. Ein Glarner Ratsschreiber verlas das 13. Korinther Kapitel über die Liebe. Ein feuriger Ungar, Theologie-Professor an der Budapester Universität, betete für uns. Die Predigt selbst hielt Herr Professor E. Brunner. Die englische Gräfin bat einfach und schlicht, daß uns allen geholfen werden möge. Und Professor Spörri legte uns teilnehmend ans Herz, das Opfer am Ende der Andacht nicht mechanisch hinzugeben, sondern zu Ehren Gottes und zum Dank für alles was er an uns tue. Auch diese Handlung bekam einen tieferen Sinn.

Wer wünschte wohl nicht von ganzer Seele, daß dieser lebendige Geist wieder in unsere Kirchen kommen möchte, damit nicht der Pfarrer auf eine mehr oder weniger passive Gemeinde herabpredige, sondern wo sie beide verbunden sind miteinander vor unserem Vater im Himmel.

Sonntagnachmittags packten wir drei unsere Siebensachen und fuhren durchs sonnige, prächtige Bernerland Zürich zu. Mein Mann, der kritische Bankier, eröffnete das Urteil, indem er vergnügt und nachdenklich erklärte, daß es schön gewesen sei. 90 Prozent sei durchaus gut und die restlichen 10 Prozent möge er vertragen. Meine Freundin und ich haben ihm gerne beigestimmt. Das Schöne an solch einer Tagung ist das Zusammenkommen mit Leuten, die einem imponieren.

Die Oxford-Bewegung ist eine große Bewegung. Sie steht nicht auf dem Papier. Sie bewegt!

Lili Stucki-Fischbacher.

Dänische Frauen in Schulämtern.

Als ich vor kurzem zum Besuch der Schulkü hen Kopenhagens in der Schuldirektion vorsprach, wurde ich gleich zur Vize-Schuldirektorin Frl. Helms geführt. In längerem Gespräch bekam ich ausgezeichneten Bescheid über all die Fragen, welche mich interessierten. Frl. Helms hat selbst lange Zeit als Lehrerin, dann als Vorsteherin eines großen Schulhauses gearbeitet. In ihrem prächtigen Arbeitsraum im Rathaus laufen nun alle Fäden der Mädchenerziehung zusammen; in klarer Uebersicht hat sie alles geordnet, und ebenso gibt sie den vielen Männern und Frauen, die draußen auf Einlaß warten, ihren Bescheid.

Nicht weniger wohltuend ist die Selbstverständlichkeit, mit welcher Frauen hier als Schulvorsteher amten. Das große Schulhaus Nyboder mit seinen 8 Volksschul- und 4 Mittelschulklassen, mit ebenso vielen Lehrern wie Lehrerinnen, mit Knaben und Mädchen, steht unter der sichern Leitung Frl. Sandholts.

Eine Frau als Gymnastik-Inspektorin macht die Runde in allen gemischten und Mädchenklassen und überwacht da den Turn-Unterricht.

Die Kommunelehrerin (mit üblicher Seminarausbildung) führt ihre Klasse meist vom 1. bis 8. Schuljahr, gleichviel ob reine Mädchen- oder gemischte Klasse mit Buben. Die Mittelschulhilfslehrerin wiederum arbeitet an den 4 Mittelschulklassen und bis hinauf zur Matura. Die Hauswirtschaftslehrerin erteilt außer den üblichen Schulküche-Fächern an ihrer Klasse ohne weiteres die Naturkunde, oft auch Rechnen und Sprache.

Und dies alles geht hier mit einer Natürlichkeit und Ruhe, die wohl tut. Warum kommt uns Schweizerinnen solches fast märchenhaft vor?

Gertrud Brack.

Ein günstiges Bücher-Angebot.

Die Zentralstelle für Frauenberufe Zürich, Schanzengraben 29, ist in der Lage folgende Schriften zu stark herabgesetzten Preise abgeben zu können:

Gagg Margareta: Die Frau in der Schweiz. Industrie. 3.— Fr. (früher 14.50) Sammelbände der 8 Monographien (Die Frau in Gewerbe, Kunstgewerbe, Sozialer Arbeit, Krankenpflege, der wirtschaftliche Aufstieg der Frau, Schw. Frauenbewegung, la femme suisse éducatrice), 2 Sammelbände, geb., zusammen 3.— Fr. (früher 15.—), die Monographien einzeln —.70 Fr.

Wir empfehlen diese bei Anlaß der Saffa erschienen Schriften sehr. Gut gebunden, eignen sie sich gut zu Geschenkzwecken.

Ferner wird angeboten: Bloch Emmi „Frauen, Wirtschaftskrise und Politik" (Vortrag, unter dem Titel Frauenstimmrecht und Wirtschaftskrise, in Basel gehalten.) Broschüre zu —.40 Fr. (Ermäßigung bei Bezug von mehr als 10 Stück.)

Von Büchern.

Frauenbildung — Frauenberufe. Voraussetzung und Sinndeutung des Frauenschaffens in Beruf und Familie, von Dr. Hedwig Bonschott, Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau, 1933, 254 Seiten, Preis geheftet M. 4.

Wir möchten auf dieses Buch hinweisen, trotzdem in seinem umfassendsten Teil, dem Abschnitt „Schaffensgebiete der Frau", ausschließlich deutsche (Vor-Hitler) Verhältnisse beschrieben werden, und wenn gleich in Betracht gezogen werden muß, daß die sorgfältig zusammengestellten Angaben über den Aufbau des Mädchenschulwesens, wie über die beruflichen Ausbildungsstätten unsern Schweizerlesern keinen praktischen Nutzen bringen und für sie mit wenigen Ausnahmen nur orientierenden Wert haben können.

Das Buch vertritt in seinen grundsätzlichen Auseinandersetzungen über Fragen der Mädchen- und Frauenbildung und die ganze Problematik der Berufsarbeit sowohl der ledigen wie der verheirateten Frauen, im Zusammenhang mit den immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Verhältnissen, einen gesunden, sachlichen Standpunkt, der sowohl den Frauen wie der Allgemeinheit gerecht zu werden versucht. Es wird von einer „wesensgemäßen" Frauenbildung gesprochen und auf die Wichtigkeit der Erziehung für Haus und Familie besonderer Nachdruck gelegt. Die Behandlung der übrigen Frauenarbeitsgebiete wird ebenso gewissenhaft durchgeführt und die Berechtigung der Frau auf außerhäusliche Berufsarbeit anerkannt.

Um die Einstellung der Verfasserin zum Problem der Frauenberufsarbeit zu kennzeichnen, zitieren wir das Schlußwort des Buches:

„Wir beiahen den Beruf. Denn wir wissen und erleben, daß es eine Synthese gibt von Persönlichkeit und Arbeit, von Schaffen und Sein. Sehr viele Frauen erweisen diese Einheit in Leben und Werk. Ob diese Synthese gelingt, das hängt einzig und allein ab von der individuellen seelischen Lebenskraft, von der Fähigkeit, ganz Persönlichkeit, ganz Frau zu sein und dennoch bewußt und wollend sich einzufügen den Gemeinschaftsaufgaben, hängt ab von der Verwurzelung in einer Weltanschauung, die, weit und umfassend, Erfüllung und Opfer einschließt. In einer höheren geistigen Weltordnung wollen Leben und Schaffen geeint sein. Zu dieser Einheit gelangt nur der Mensch — Mann wie Frau —, der sie mit ganzer Seele glühend ersehnt und tapfer erstrebt, der Mensch, dem alle Quellen rauschen und voll „lebendigen Wassers" sind: Weltanschauung — Schaffen — Erleben — Sein."

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Kleine Rundschau.

Tüchtige Sportleistungen.

Erstbesteigungen von Frauen.

Man meldet aus Kandersteg: Letzter Tage, morgens um 1 Uhr, brachElla Hunziker, Lehrerin in Rheinach (Aargau), in Begleitung von Bergführer A. Schnydrig, Kandersteg, auf zur sogenannten „Gizzifurgge" am Südhang des Balmhornes. Beim Aufstieg über den Südgrat, der sehr selten begangen wird, wurden alle Spitzen gemacht und der Abstieg über Wildeisigen, der zu den schwierigsten Touren unserer Gegend gehört, ist somit zum ersten Mal von einer Frau gemacht worden. Im Verlaufe des Nachmittags kehrten die beiden froh und munter via Gellalp-Gasternital nach

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Tagung (32. Generalversammlung) in Luzern

Samstag, den 7. und Sonntag, den 8. Oktober 1933

Versammlung

Samstag, den 7. Oktober, 14.30 Uhr, im Großratssaal
(kant. Regierungsgebäude)

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Appell der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Quästorin.
4. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
5. Antrag des Vorstandes (siehe Zirkular v. 5. Sept.).
6. Kommissionsberichte:
   a) Erziehungskommission;
   b) Zentralstelle für Frauenberufe;
   c) Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau.
7. Mitteilung über das schweizerische Sekretariat für den Hausdienst. (Frau Hausknecht)
8. Bericht über die schweiz. Studienkommission zur Bekämpfung des Waffenhandels. (Frl. Dr. A. Quinche)
9. Bericht über die Konferenz des internationalen Frauenbundes in Stockholm. (Frl. C. Nef)
10. Verschiedenes. (Mitteilung über Appenzeller Hausarbeit.)

Samstag, den 7. Oktober, 20.30 Uhr
Gesellige Vereinigung im Hôtel du Lac

Oeffentliche Versammlung

Sonntag, den 8. Okt. 1933, 10.15 Uhr, im Großratssaal
(Regierungsgebäude)

1. Erzieherische Aufgaben der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule.
   Regina Kägi-Fuchsmann
2. Die Frau und die Demokratie.
   Dr. Ida Somazza

Sonntag, den 8. Oktober, 13 Uhr
Gemeinsames Mittagessen im Hôtel du Lac

Den Adressaten von Zirkularen für die Luzerner Tagung sei mitgeteilt, daß das Hotel Post nicht 5-6 Fr., sondern Fr. 3.70 für Zimmer und Frühstück verlangt.

---

einbilden. Etwa denken: er hat Angst vor dem Wald da, vor dem Wandern alleine in die Ungewißheit hinein. Oho, so steht das nicht mit ihm! Er setzt sich auf den Meilenstein, breitbeinig und jetzt gerade zu mir hin. Lässig fährt die Hand vorn in den Kittel und fördert eine Brieftasche zutage. Ja, ich sehe nun, so ein einfacher Durchbrenner, so ein Milchbübchen ist er nicht. Er ist wohlausgestatteter Wanderbruder und blättert in seinen Papieren. Endlich entfaltet er etwas wie eine Karte. Er studiert darauf sein Schicksal. Ach, es sieht mir sehr so aus, als soll ihm diese einsame Wanderschaft vom Herumsitzen in Mutters Küche abhelfen.

Aber vielleicht hat mein Gesicht meine menschliche Teilnahme schon verraten. Das geht mir nicht ungestraft durch. Der Bengel reißt sich zusammen, schaut mich nach allen Regeln der Kunst überlegen an und — zieht langsam, ohne den Blick von mir zu wenden ein Feuerzeug und eine kleine Tüte, jawohl Zigarettentüte, heraus. Er zündet sich eine Zigarette an.

Nun sitzt er und paßt seine stolzen Rauchwolken mit einem herausfordernden Blick zu mir herüber. Und ich denke doch, — ich kann es nicht lassen, denn das Kind schaut noch an allen, Ecken und Enden heraus —, jetzt, da er den Rauch sich um die Nase gehen läßt, ist es ihm insgeheim doch angenehm, daß er etwas bei sich hat, das riecht wie daheim bei den Brüdern und bei den Kameraden und in der Ecke vom Schulhof.

— Er hat sich langsam und wohl nicht leichten Herzens Mut angeraucht und ist später mit entschlossenen Schritten in den Wald hinaufgestapft. Er ist einer von den Vielen auf unseren Straßen, auf denen die große Suche nach Arbeit durchs Land zieht.

J. v. Schubert.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthäuser

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. Kar der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4 (Zürich 1
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5 P1692
8. Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6
9. Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6
10. Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1
11. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
12. Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1
13. Rosengasse 10, Zürich 1
14. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. Baumacker Oerlikon-Zürich

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preiseméßig. **Eigene Konditorei.**
P 8798 O

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad Lift, zu Fr. 3.50, 4.— und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.—. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 1121 T

LUZERN P 7229-2 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten, auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen.

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.-

Kandersteg zurück. Jeder Bergkundige wird staunen über die Leistung dieser beiden Bergsteiger.

Fräulein Fleck aus Köln, Kurgast in Gstaad, bestieg in Begleitung des hiesigen Führerobmanns Heinrich Führer von der Geltenhütte aus über den Katzengraben via Wildgrat das Wildhorngebiet. Es ist dies eine zum ersten Mal von einer Dame ausgeführte sehr schwierige Traversierung.

Von Kursen und Tagungen.

Schweiz. Kurs über Pflege und Erziehung des Kleinkindes.

Aarau: 12., 13. und 14. Oktober 1933, im Kirchgemeindehaus. Veranstalter: Pro Juventute. Programm-Auszug: Lotte Geppert, Nürnberg: Die Beschäftigung des kranken und rekonvaleszenten Kindes; Erfassung und Förderung sinnesschwacher Kleinkinder in Heim, Kindergarten und Familie. Dr. Karl Günther, Seminarlehrer, Aarau: Lohn und Strafe im Kleinkindalter. Dr. med. F. Stirnimann, Luzern: Das erste Erleben des Kindes. Dr. med. Ed. Jenny, Aarau: Aus der Geschichte der Kinderpflege ;etc. Besichtigungen. Programme durch Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

Singwoche in Casoja.
(8. bis 15. Oktober.)

(Einges.) Es sind zur Zeit noch einige Plätze frei, und wir verweisen besonders auf die Unterkunftsmöglichkeit in der heimelig und komfortabel mit Chaiselongue betten eingerichteten Mädchenherberge, in der man billiger noch, als im Haupthause unterkommen kann und doch ganz am Leben aller Kursbesucher teilnimmt. Wer Interesse für diese Veranstaltung, die Alfred Stern von Zürich leitet, hat, erbitte baldmöglichst das genaue Programm von Casoja, Lenzerheide See, Graubünden. Tel. 7244.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Nervosität beim weibl. Geschlecht in seinen verschiedenen Lebensaltern. Ref.: Frau Dr. Rorschach. 29. Sept., 20 Uhr. Großmünsterschulhaus.

Anleitung zu modernen Strickarbeiten, Beginn 26. Sept., 14.15 Uhr, Kirchgemeindehaus Hirschengraben, 6 mal.

Lohelandsgymnastik, Frau Leni Weidmann, Frl. H. Züblin, verschiedene Kurse. Beginn: 26. September.

Genaue Programme durch Sportgeschäft Denzler, Rämistraße 3 und Frl. Weiland, Schulhausstraße 25, Zürich.

Freizeitheim Ronco-Locarno.

Oktober 9.—14.: Dir. Schohaus, Kreuzlingen: Schulpädagogische Woche.
Oktober 15.—20.: W. Moser, Arch., Zürich: Neue Wohn- und Bauformen.
Oktober 22.—31.: Dr. M. Menching, Zürich: Rechtsstellung der Frau.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: „Herbstfest der Berner Frauen zu Stadt und Land"; Samstag, den 23. September, im Kasino Bern. Verkauf von 10—17 Uhr, von 14 Uhr an Kinderunterhaltung im Bürgerratssaal; 20 Uhr: schönes Unterhaltungsprogramm; 22 Uhr: Tanz mit verschiedenen Darbietungen. — Herrengasse/Münsterplatz: großer Markt, mit Messebetrieb, Glücksrad. Handörgeler, Burebrot, Gräukts, Züpfe, Chäs und Anke, Gemüse, Früchte, Blumen usw.

Aarau: Mittwoch, 27. September, 1933 9 Uhr. Schweizerischer Verband Frauenhilfe: Delegiertenversammlung im Kirchgemeindehaus, Bachstraße.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, (abwesend);
Vertretung: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Tel. 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142, Tel. 22,608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Kindergärtnerinnen-Seminar St. Gallen
Der nächste zweijährige
Ausbildungskurs
beginnt im Mai 1934.
Anmeldungen möglichst bald an das
Sekretariat, Zwinglistr. 5, St. Gallen C.
Prospekte daselbst erhältlich. ZG 663

Wie ich auf einfache und natürliche Weise von meinem schweren, schon erfolglos operierten OF4680Z
Kropf
ohne Arbeitsunterbrechung rasch und ohne den geringsten Nachteil geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkranken gerne kostenlos und unverbindlich mit.
Frau Babette Pfeifer, München D282, **Rockherstr.38**

Frauen!

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt! Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Ihr habt nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes.

Die Administration.

Eine vorzügliche Lenzburger Neuheit!

Hero-Sugo ist eine fixfertige würzige Sauce mit gehacktem Fleisch für die rasche Zubereitung von

„Spaghetti al sugo"

nach echt napolitanischer Art, die von Kennern besonders geschätzt wird.

Büchse für 500 gr. Spaghetti = 4 Portionen kostet nur 65 Cts.

P968a

Verkaufsmagazine in: 209-37

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Und wie es in Wahrheit ist . . .

Der nachstehende Aufsatz ist von der Firma Helvetia & Heinrich Franck Söhne A.-G., Basel, der „Aroma"- und „Franck"-Päckli-Firma, an ihre Spezierer geschrieben. Dieser Markenartikelfirma hat die Migros diesmal den „Samstag-Aufsatz" abgespickt. Das, was wir weglassen mußten, ließen wir wegen Platzmangel weg — alles Ungünstige über die Migros ließen wir. Unsere lieben Leserinnen glauben dann den Rest eher, und das ist:

Ein gelernter, arbeitsamer Spezereihändler kann durch die Migros nicht ruiniert werden, weil die Migros niemals soviel menschliche Details in die Geschäftsführung bringen kann. **Das ist die Wahrheit** und daß das ganze Geschrei, daß die Migros Grund und Ursache der Not des Mittelstandes sei, ein **Bluff** ist!

Wer die Methoden des sympathischen Herrn Hauser genau studiert, wird herausfinden, daß einige von der Migros selbst stammen könnten, nur hat sie der Herr Hauser besser gemacht, weil er eben alles selbst machen kann. Da liegt der Has im Pfeffer, deshalb wird der tüchtige Spezierer immer mitmögen mit dem Großbetrieb.

„Hundert Meter von einer Migros-Filiale entfernt — — — und doch geht's!

Damals, vor ein paar Jahren, als in der Nähe des Spezereiladens Hauser eine Migros-Filiale eröffnet wurde, da sagte man in der ganzen Umgebung: ‚O je, Herr Hauser wird jetzt die neue Konkurrenz merken.' — — —

Das war vor ein paar Jahren. Herr Hauser besitzt heute noch den Laden und ist stolz darauf. Er baut ihn ständig aus; er vernachlässigt sein Geschäft keinen Augenblick; er sieht auch nicht ermüdet aus durch den schärferen Existenzkampf. Er ist — wenn man die Hausfrauen frägt — ‚der alte' geblieben; frisch, immer munter, freundlich. Er hat jetzt ein Lieferauto, das ihm noch verdienen hilft, und er sieht den Zeiten mit Ruhe entgegen.

Uns wunderte schon lange, welchen Mitteln es Herr Hauser verdanke, daß es ihm geschäftlich heute so gut gehe. Wir stellten ihm deshalb einige Fragen, baten ihn, uns Näheres zu erzählen, und er war so freundlich, es zu tun. Und was er sagte, das möchten Sie gewiß auch hören. Es sei!

Ich wurde nicht überrumpelt.

Das muß ich zuerst sagen: ich wurde durch die Konkurrenz nicht überrumpelt. Schon Wochen voraus wußte ich, daß eine Filiale eröffnet wird, und konnte so reiflich die neue Sachlage überdenken. Wenn meine Hausfrauen dachten, daß es mir Kopfzerbrechen verursache, nachdem die Filiale eröffnet war, so irrten sie sich insofern, als ich vorher meinen Kopf sozusagen zerbrach, wie ich der kommenden Konkurrenz mich erwehren könnte.

Wie Sie wissen, bin ich kein Neuling im Lebensmittelhandel. Schon vor 20 Jahren hörte ich sozusagen alle meine Kollegen über Konkurrenz klagen, und heute ist es auch noch so.

Ich überlegte mir damals zu allererst, wie ich planmäßig vorgehen müsse. Zuerst mußte ich mich natürlich über meinen Konkurrenten erkundigen, seine Arbeits- und Rechnungsweise genau kennenlernen, damit ich mich entsprechend einrichten konnte. Ich kannte natürlich die fahrenden Läden, von denen einer immer in meiner Nähe hielt; oft sah ich gute Kundinnen wartend auf den fahrenden Laden am Trottoir stehen.

Was ich herausfand.

Zuerst besuchte ich bereits bestehende Filialen. Ich stellte dabei folgendes fest: die Hausfrauen werden ungewöhnlich rasch bedient, und zwar so rasch, daß es fast unfreundlich ist. Man könnte die Bedienung vielleicht mit jener vergleichen, die man oft an eidgenössischen Schaltern erlebt. Man bekommt das Gewünschte, aber — kaum ein Lächeln, kein Verständnis.

Die Ware wurde grob behandelt. Besonders Früchte. Während wir zum Beispiel Früchte mit Zartheit behandelten, werden Orangen, Kirschen, Pfirsiche, Erdbeeren einfach umgeschüttet, als ob sie aus Holz wären und keinen Schaden durch rohe Behandlung empfangen könnten.* Freilich, den Ladentöchtern ist keine Schuld zuzuschreiben — sie mußten rasch bedienen, um dem gewaltigen Ansturm standhalten zu können. Manche Hausfrau mußte deswegen doch eine volle Viertelstunde warten, bis sie dran kam.

Drittens: der persönliche Kontakt fehlte. Die Ladenfräuleins kannten die Kundinnen nicht bei Namen; es waren einfach Hausfrauen, die einkaufen gingen.

Viertens: die Hausfrauen konnten die Ware nicht auslesen, sie mußten nehmen, was man ihnen gab. Der Laden selbst war primitiv eingerichtet . . .

Zuerst kamen die Preise dran!...

Spezialangebot
Soeben eingetroffen:
Schön ausgereifte Bananen per kg 60 Rp.
(an den Wagen 6—8 Stück 50 Rp.)

Nun muß ich Ihnen eines sagen: bei meinem Konkurrenten ist es manchmal so, daß die Hausfrauen um 12 Uhr mittags bereits nichts mehr von den offerierten Lockartikeln** kaufen können; es ist alles verkauft. Von dieser Schattenseite, welche alle Hausfrauen kennen, profitiere ich. Manche Hausfrau sagt sich heute, wenn sie in einem Inserat liest, wie billig mein Konkurrent wieder etwas anbiete: ‚Es hat keinen Wert, hinzugehen. Wenn ich am frühen Morgen gehe, so muß ich eine Viertelstunde mindestens warten, bis ich am Früchtestand bedient werde, und nachher nochmals eine Viertelstunde am andern Stand oder bei den Wurstwaren; gehe ich später, wenn die Leute sich verlaufen haben, so sind die billigen Früchte ausverkauft.'

Eine solche Hausfrau sieht dann meine Früchte. Ich richte alles schön her. Ueberall Preise. Faule Früchte, nasse Früchte usw. sind entfernt. Sie kann sich bei mir die Ware anschauen. Sie kann sogar einige Erdbeeren oder eine Aprikose zuerst versuchen; ich biete ihr sogar solche an, wenn sie mich frägt, ob sie wirklich süß sind. Und dann kauft sie; sie kauft sogar, wenn die Ware 10 Rappen mehr kostet als nebenan.

Spezial-Verkäufe.

Als zweite Abwehrmaßregel nahm ich mir vor, mehr Spezialverkäufe zu forcieren. Es genügte mir nicht mehr, einfach den Laden aufzumachen und auf die Kunden zu warten; ich wollte ihnen Spezialangebote machen, wie es meine Konkurrenz macht und wie die Warenhäuser, überhaupt alle modernen, rührigen Geschäftsleute es machen. Einmal führte ich einen Bananen-Verkauf durch. Ich stellte ein ganzes Bananen-Schaufenster aus. Jede ‚Hand' erhielt ihren Preis. Die Bananen gingen wie Weggli, und seit damals wissen die Hausfrauen, daß sie bei mir billig Bananen kaufen können. Diesen Bananen-Verkauf werde ich wiederholen.

Vom Erdbeeren-Verkauf sprach ich ja schon. Erdbeeren sind immer ein guter Artikel; ich verkaufe aber grundsätzlich nur ganz schöne Ware — lieber verkaufe ich sie einen Fünfer oder Zehner teurer, als daß ich unansehnliche Ware billig gäbe. Die Früchte richte ich immer schön her; an farbigem Papier spare ich nicht — es muß für die Hausfrau eine Freude sein, meinen Früchtestand anzuschauen. Besonders schöne Früchte stelle ich manchmal auf Porzellantellern aus, zum Beispiel die ersten Pfirsiche. Dazu den Preis. Man sieht auf solche Weise, daß mir die Ware Freude bereitet . . .

Bei neuen Artikeln,

welche von Fabrikanten herausgegeben wurden, klebte ich jeweilen das Reklamematerial auf einen Karton, und schrieb darüber: ‚Er ist gut, ich habe ihn ausprobiert.' Das machte ich auch letzthin mit dem . . . — Sie kennen den neuen Artikel, der so geschickt lanciert wurde. Das Plakat klebte ich auf. Da es sich hier um eine Neuheit handelt und die Hausfrauen natürlich skeptisch sind, so schrieb ich hinzu:

‚Die . . . schmecken wirklich dreimal besser. Ich habe sie ausprobiert!' Darunter setzte ich meinen Namen. Sie hätten sehen sollen, wie auf diese Weise mein Verkauf in diesem Artikel stieg!

Dann wieder machte ich in stilleren Tagen folgendes: ich schnitt aus dem ‚Beobachter', aus den Tageszeitungen, aus Illustrierten jene Markenartikel-Inserate*** heraus, die ich führte. Diese herausgeschnittenen Inserate klebte ich auf einen Karton, der so groß war wie ein Säulenplakat. Der Karton wurde ins Schaufenster gehängt, und darüber schrieb ich:

‚Meine Lieferanten empfehlen Ihnen:'
Hierauf kamen die Inserate.

Unter das Plakat stellte ich dann die einzelnen Artikel, setzte den Preis dazu, und das Schaufenster wurde beachtet.

Die Kinder . . .

Kein Kind geht bei mir fort, ohne daß es ein paar spanische Nüßli bekommen hat. Zuckerzeug gebe ich nicht — manche Mutter hat es nicht gern. Aber keine sagt etwas gegen die spanischen Nüßli. Abends, wenn ein paar Bananen überreif sind, oder Orangen oder Erdbeeren, so verteile ich sie den Kindern — aber nur jenen, deren Mütter zu mir kommen. Allzuviel schenke ich meine Ware nicht weg; man muß hier vorsichtig sein. Aber es hat keiner Wert, Ware über Nacht verderben zu lassen, wenn man vorher ein paar Kindern Freude machen könnte. Heute ist es so, daß die Mütter oft die Kinder zum Einkaufen schicken. Das Herausgeld gebe ich immer in einem kleinen Papiersäckli, auf das ich den Betrag der gekauften Ware aufschreibe. Die Säckli kosten mich wenig. Auf die Rückseite der Säckli habe ich aufdrucken lassen:

Besten Dank
für den Einkauf. Ich hoffe, daß Sie mit der Ware zufrieden sind. Das Herausgeld ist im Säckli. Hauser.

Das kluge, planmäßige Ueberdenken

ist eigentlich das Wichtigste beim Kampf gegen die Konkurrenz. Wenn man nur hastig nachdenkt und Entscheidungen von Tag zu Tag macht und die Dinge an sich herankommen läßt, so wird man allzugern von ihnen auch überrascht und besiegt, und wenn es einmal soweit ist, dann verleidet einem das Geschäften . . .

Diesen Aeußerungen eines Praktikers können wir wenig hinzufügen; sie sagen eigentlich schon alles. Es würde uns freuen, wenn die vielen guten Gedanken Ihnen bei Ihrem Konkurrenzkampfe mithelfen könnten."

Glückauf jedem Spezierer, der aufwacht wie Herr Hauser und es noch besser macht als die Migros

* Die Migrosistinnen sind schuld, wenn solche Mißstände vorkommen! Mehr Reklamationen! Wir können kein Heer von Kontrolleuren anstellen; diese Funktion muß bei der Migros der Kunde übernehmen. Nur durch die Zusammenarbeit von Konsument und Migros können Migros-Qualitäten zu Migros-Preisen gegeben werden.

Mehr Reklamationen! Wir sind dankbar dafür und vergüten jeden Ausfall und die Porto-Spesen.

** „Lockvögel" — Mancher Artikel, den wir zu Migros-Preis in Migros-Qualität geben, mag dem kleinen Händler als Lockvogel erscheinen, weil unsere Verkaufspreise, besonders bei Früchten, oft nicht höher sind als seine Einkaufspreise.

* Ein Freund parodierte das Schlagwort der Markenartikel-Fabrikanten, das lautet: Gut, — immer gut, — immer gleich gut! wie folgt: Teuer, — immer teuer, immer gleich teuer!

Käse - unsere Spezialität!

Prima Emmentaler ¼ kg **58 Rp.**
(an den Wagen 215 g 50 Rp.)
Prima Tilsiter ¼ kg 48¾ Rp.
(an den Wagen 255 g 50 Rp.)
Greyerzer ¼ kg 47½ Rp.
Gorgonzola ¼ kg **50 Rp.**
Typo „Bel Paese" ¼ kg 62½ Rp.
Parmesan, dreiviertelfett ¼ kg **Fr. 1.06¼**
Sbrinz-Reibkäse ¼ kg **80 Rp.**
Speisequark, mager 500 g - Portion **25 Rp.**

Schachtelkäse

Ia Emmentaler „Uristier" 6-Portionen-Schachtel **55 Rp.**
(Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 45 Rp.)
Rahmkäse „Aroma" 6-Portionen-Schachtel **80 Rp.**
(Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 20 Rp.)
Assortimentspackung 6-Portionen-Schachtel **70 Rp.**
(Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 30 Rp.)
Dessert-Packung 6-Portionen-Schachtel **80 Rp.**
(Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 20 Rp.)

Sauerkraut, fixfertig große Büchse **50 Rp.**
Sauerkraut mit Würstchen oder mit Speck große Büchse **80 Rp.**
Sauerkraut mit Rippli große Büchse **Fr. 1.50**
Weiße Bohnen, fixfertig große Büchse **50 Rp.**
Weiße Bohnen mit Speck große Büchse **Fr. 1.—**

Migros-Kaffee - ein Begriff!

„Bonarom", ein guter Kaffee ¼ kg **44 Rp.**
(565 g - Paket Fr. 1.—)
Brasil- (indisch-zentralamerik.) Mischung ¼ kg **60 Rp.**
(420 g - Paket Fr. 1.—)
Feine Mokka-Mischung ¼ kg **82 Rp.**
(305 g - Paket Fr. 1.—)
Exquisito-Mischung ¼ kg **92,5 Rp.**
(270 g - Paket Fr. 1.—)
Koffeinfreier Kaffee „Zaun" ¼ kg **96,5 Rp.**
(260 g - Paket Fr. 1.—)